Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 29 (1925-1926)

Heft: 8

Artikel: Die Menschenrassen der Schweiz

Autor: Ninck, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667788

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Menschenrassen der Schweiz.

Stizze von J. Ninck.

Vor vierzig Jahren Iernte man noch in der Schule, daß die gesamte Menscheit sich auß fünf Rassen aufbaue. Und wir zivilisierten Europäer alle gehörten zur kaukasischen Rasse, hoch erhaben sowohl über der schlitzäugig mongolischen und der rothäutig amerikanischen als über der gelben malaiischen und der schwarzen äthiopischen Rasse.

Heute ist man über die grobe Fünfrassenweisheit längst hinaus. Nach der modernen Forschung stellen allein die Kulturnationen Europas, ohne die Lappen, die Türken, die Tataren und andere asiatische Eindringlinge, ein Gemisch dar von wenigstens fünf verschiedenen Kassen. Dabei sind die immer häusiger auftretenden Kreuzungen mit Rassen ferner Erdteile, mit Malaien, Mongolen, Regern gar nicht gerechnet. Zu den eigentlich europäischen Menschenrassen gesellt sich das Fremdvolk der Fuden, das selbst wieder nicht etwa "reine semitische Rasse", sondern eine Mischung man= nigfaltiger asiatischer Kassen darstellt.

Die Rassenfrage spielt heute in Amerika, in Deutschland, im ehemaligen Österreich, in der ganzen Welt und sogar in unserer kleinen Schweiz eine wichtige Rolle. Aber es bestehen viele Unklarheiten auf diesem Gebiete; den meisten Gebildeten fehlt jegliche Schulung des Blicks für das Wesen einer Menschenrasse.

Folgende Tatsachen gilt es sich vorab klar vor Augen stellen. Gleichwie es Pferdes, Hundes, Hühnerrassen, wie es Apfels, Traubens, Rosensorten gibt, so bestehen auch scharf nebenseinander Menschenrassen, die sich nach der leibslichen Gestalt nicht minder als nach Seel' und Geist merklich unterscheiden.

Daß viele die Rassen nur bei Tier und Pflanze sorgfältig untersuchen, züchten, verbesern und vor Mischung bewahren, beim Menschen aber es für klug, anständig, vornehm halten, über sie hinwegzusehen, bei der Gattenwahl statt auf Blut und Rasse auf den Geldbeutel zu achten und eine Rassenverschlechterung ohne Wimperzucken mit in den Kauf zu nehmen, ist eine der Hauptursachen des heute vielbeklagten europäischen Niederganges. Oswald Spenglers "Untergang des Abendlandes" sins det in Rasseverhältnissen seine Erklärung.

Rasse ist kein politischer oder religiöser, sondern ein naturwissenschaftlicher Begriff. Als Rasse bezeichnen wir eine Menschengruppe, die sich durch ihre eigentümlichen körperlichen und seelischen Merkmale von andern Menschengruppen mit andern Merkmalen unterscheidet, und die diese Eigenschaften von Geschlecht zu Geschlecht so lange unverändert vererbt, als nicht eine Kreuzung mit andern Rassen eintritt.

Bei Kreuzungen werden die Eigenschaften teils der reinen, teils der andern Elternrasse



Jakob Burkhardt, Kulturhistoriker in Basel. Dinarisch-nordisch.

nach bestimmten Regeln, den sogenannten Mensbel'schen Gesetzen, auf Kinder und Kindeskinder vererbt. Mischlinge gehören also nicht mehr einer Kasse an, sondern in ihnen vereinigen sich, teils offen, teils versteckt, die verschiedensten Gigenschaften der Elternrassen, und sie geben diese Merkmale in den mannigfaltigsten Eruppierungen wiederum an ihre Kinder weiter.

Vom Begriff der Rasse sind streng zu trennen Sprache und Volkstum. Viele Völker ganz verschiedener Rassen sprechen heute dieselbe, beispielsweise die englische Sprache. Die Kulturvölker setzen sich aus verschiedenen bunt durcheinander gemischten Rassen zusammen. Mit der Staatsangehörigkeit hat die Rasse natürlich so wenig zu tun als mit der Religion.

Sine Sprache kann man erlernen. Sinem Volkstum kann man sich anpassen. In einen Staatsverband kann man sich aufnehmen lassen. Zu einer Religion kann man übertreten. In eine Rasse aber kann man nur hineingeboren werden, von den Ahnen muß man sie ererben. Erwerben läßt sie sich nicht. Sie ist Enade oder Verhängnis, jedenfalls aber vom

eigenen Willen unabhängig. Desto größer uns sere Berantwortung bei der Heirat oder bei der Hereinziehung fremder Rassen in unser Bolkstum.

Welches sind nun die Heimatrassen der Schweiz?

Unser Land, im Herzen Europas gelegen, mit seinen gewaltigen Bergwänden eine Scheide zwischen Nord- und Südklima, ist wie kein anderes seit je ein Durchzugs- und Zukluchts- land von allen Seiten her. Daher sind nirgends wie hier die Rassen gemischt, und es hält schwer, eine einzige in Reinheit hier festzustel- len und zu studieren.

Auf dem großen St. Bernhard treffen wir im Hofpiz ein Rudel echter Bernhardiner Hunde. In Appenzell betreibt ein zahlreicher Klub die Reinzüchtung des trefflichen Appenzeller Sennenhundes. Aber nirgends in der Schweiz findet sich eine einzelne Menschenrasse rein erhalten oder ein Bestreben, eine solche rein wieder hervorzubringen und auszuprägen.

Die folgenden drei Rassen sind am stärksten vertreten und haben sich durch Jahrtaussende das Heimatrecht in der Schweiz ersessen: die din arische, nach den dinarischen Alpen benannte, die ost ische, aus dem Osten langsam nach Westen vorgedrungene, vielsach auch als alpine bezeichnete, und die nord ische, aus dem Rorden zugelvanderte Rasse.

In schwacher Beimengung gesellt sich hinzu die west ische, von Westen eingedrungene, und noch schwächer die ost balt ische, vorzugsweise in Finnland und im westlichen Rußsland ansässige Rasse.

Zunächst gilt es, diese Rassen durch ihre

hervorstechendsten körperlichen und geistigen Merkmale voneinander abzugrenzen. Dies ist nur dadurch möglich, daß man sie an den Orsten, wo sie am reinsten vorkommen, aufsucht, beobachtet, ihren Schädel und alle übrigen körperlichen Verhältnisse bei zahlreichen Männern und Frauen mißt, ihre seelischen Eigenschaften im einzelnen feststellt und zum Rassencharaksterbild zusammenfügt.

- 1. Die dinarische Rasse zeigt hochge= wachsene, schlanke Menschen mit langen Beinen und kurzem, schmalem Schädel. Das Hinter= haupt steigt steil, wie abgehackt empor; auch das Gesicht steigt lang und schmal auf. große Nase, aus hoher Wurzel kräftig vorspringend, im Knorpelteil nach unten gebogen, gegen unten fleischig, ist das bezeichnendste Gesichtsmerkmal dieser Rasse. Die Lippen er= scheinen ziemlich dick, das Kinn breit, rund, hoch, die Augen braun, nach hinten eingebettet, die Haare sehr dicht, schwarz oder schwarzbraun, gern lockig, die Weichteile fleischig, derb, die Haut ebenfalls derb und bräunlich. Dies er= gibt das Gesamtbild großer, schlanker, derber, dunkler Gestalten, mit ruhigem, derbem, etwas schwerfälligem Gange. Von den Oftalpen aus, die als ihr europäischer Ursitz zu betrachten, hat sich diese Rasse über den ganzen Nordhang der Alpen sowie über Österreich und Südost= deutschland verbreitet.
- 2. Im Gegensatz zu dieser hohen schlanken Rasse kennzeichnet sich die ost isch e als gedrungen, untersetzt. Sie zeigt also niedere, breite, runde Gestalten mit kurzen Beinen, kurzem, rundem Schädel, wenig hinausgewölbtem Sinterhaupt, aber ebenfalls mit dunklen Farben:



Schwarzwälderin aus dem Amt Bonndorf. Oftisch.



Vater F. v. Bobelschwingh in Bielefeld. Menschenfreund. Aus westfälischem Abel. Vorwiegend ostisch.



Honoré de Balzac in Karis. Kurzgewachsen, schwarzhaarig, braunäugig. Ostisch.

die kleinen nach vorn liegenden Augen sind braun, die harten und straffen Haare dunkelbraun. Zum dichten Haupthaar gefellt sich nordischen Einschlag zeigen Unterwalden, das Simmental, das Oberrheintal.

Um dichtesten und reinsten ist die nordische





Bruder und Schwefter aus uraltem westfälischem Abel. Nordisch,

starke Körperbehaarung, aber geringer Bartwuchs.

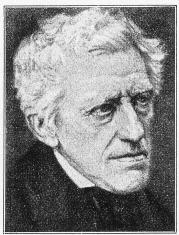
In dem breiten, runden Gesicht wölbt sich eine steile runde breite Stirn, springt aus nies derer Wurzel eine kurze, stumpfe, nach innen gebogene Nase nur wenig vor, und ein stumpfes Kinn rundet den kugelähnlichen Kopf nach unsten ab. Gelblich bräunliche, anscheinend dickere Haut. Volle, settreiche Weichteile. Schwersfällig beharrlicher, gemächlicher Gang.

Diese kurzgewachsene, breitrunde Kasse sitzt heute vorzugsweise im Alpenvorland, in Mittelsenkreich, in den Bogesen, den deutschen Mittelgebirgen, Schwarzwald, Frankenjura, Fichtelgebirge, Böhmerwald, Riesengebirge. Die deutsche Schweiz, das Gebiet der alemannischen Mundart, darf als vorwiegend ostisch besiedelt gelten. Das ostische Blut ist hier auf 40—50 Prozent der Gesamtbevölkerung geschätzt worden. Die ältesten Psahlbauten enthalten fast nur ostische Gebeinreste.

3. Die nord ische Kasse hat ihre Urseimat zwischen Kords und Ostsee. Bon dort stieß sie, wie keine andere, periodisch in kühnen Abenteurers und Erobererzügen nach verschiedesnen Himmelsgegenden vor. Wiederholt führsten diese Züge in die Schweiz und durch die Schweiz. Schillers Wilhelm Tell erzählt von der Einwanderung der Friesen in die Urkanstone um den Vierwaldstättersee. Man schätzt heute das nordische Blut auf 30 Prozent im Gesamtkörper der deutschen Schweiz. Weitschwächer pulst es in den nicht deutsch sprechensden Teilen unseres Landes. Besonders starken

Rasse heute in Südskandinavien, Norddeutschland, Nordengland vertreten, während sie gegen den Westen, Süden und Südosten Europas mehr und mehr abnimmt.

Diese Kasse erzeugt den höchsten Wuchs und die hellsten Farben in Europa. Die Männer



Franz Grillparzer in Wien. Nordisch-dinarisch.

werden im Durchschnitt 178 cm hoch, die Frauen 160 cm. Die Beine sind lang, das Gessicht lang und schmal, der Schädel lang und schmal mit einem stark nach hinten ausladens den Hinterhaupte (wichtiges Kennzeichen). Die schmale Stirn neigt sich in der ganzen Breite etwas zurück; die lange schmale Nase springt aus hoher Burzel meist gerade vor; unter den schmalen Lippen setzt sich das schmale, eckige Kinn scharf ab. Die Haut ist rosig weiß, durchscheinend, unter heißer Sonne mehr geröstet als gebräunt. Die reichlichen, hellen, oft

goldblonden Haare fließen weich, glatt oder wellig, bei starkem Bartwuchs. Die länglich eingebetteten, eher zurückliegenden blauen oder grauen Augen leuchten hell.

Schlanke, kräftige, große, helle Gestalten treten vor uns mit ruhig ausschreitendem,



Arlesienne (Südfrankreich). Westisch.

straffem, beherrschtem Gange. Aber du mußt schon gen Norden reisen, nach Hannover, Holzstein, Norwegen, Schottland, um viele verhältznismäßig reine Vertreter dieser Rasse beisamzmen zu finden.

4. Die west ist de oder Mittelmeerrasse ist wohl die schönste Europas, in manchem der obengenannten nordischen ähnlich, so daß sie wie eine kleine Spielart erscheinen könnte, in anderem aber ihr scharf entgegengesetzt. Ihre



Puccini (Komponist), Italien. Vorwiegend westisch, wahrscheinlich mit dinarischem Einschlag.

Körperhöhe beträgt im Mittel beim Mann 160 cm. Trothdem wirkt die Gestalt nicht untersetzt wie die ostische, weil die Körpersor= men zierlich und schlank sind. Die Beine sind lang, der Schädel lang und schmal, mit außladendem Hinterhaupt, das Gesicht lang und schmal, die Nase schmal mit hoher Wurzel, die Stirn weniger zurückgeneigt, aber sanst gewölbt, die Lippen etwas wulftig, das Kinn schmal, die Haut bräunlich, die weichen lockigen Haare schwarz oder braun, die Augen braun. Wir schauen also kleine, schlanke, zierliche, dunkle Gestalten vor uns mit raschesten Bewegungen, leicht erregbarem Temperament und entsprechend lebhaften, seurigen Gebärden, schnellem munterem Gange, schnell wechselndem Mienenspiel.

Die westische Kasse ist vorzugsweise an den westlichen Küsten Frlands, Frankreichs, Spa=niens, Italiens zu Hause, aber bis nach Üghp=ten, Kleinasien, vereinzelt auch in die Schweiz und nördlichere Länder vorgedrungen.



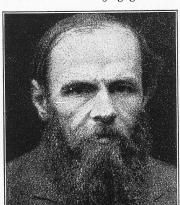
Französisch sprechende Westschweizerin. Westisch-ostisch (vielleicht noch dinarischer Ginschlag).

5. Die ost baltische Rasse, breit= und rundföpfig wie die ostische, unterscheidet sich von dieser durch die helle Farbe — helle Haut, helle Haare und Augen — und durch gröbere Kör= performen: sie ist fräftiger, größer, grobknochiger. Der Kopf vor allem wirkt schwer und massig. Der breite und knochige Unter= kiefer läuft in ein unausgesprochenes Kinn aus. Der Gesichtschnitt ist stumpf, die Rase ebenso breit und nach außen gebogen wie die oftische, aber unten aufgestülpt, so daß die Nasenlöcher von vorn sichtbar werden. Die ostbaltische Nase ist die häßlichste unter allen europäischen Rassen, die Backenknochen sind am meisten be= tont. Die Augen schimmern blau oder grau wie die nordischen, die Haare meist fahl= oder aschblond.

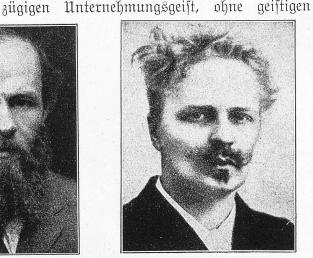
Das Hauptgebiet der ostbaltischen Kasse liegt um die Ostsee her von Westpreußen ost= wärts, dazu umfaßt es Finnland, Schlesien, Westrußland. In der Schweiz erscheint dieser Rassenthpus nur vereinzelt durch neuzeitliche Einwanderung aus Nordost.







Dostojewski (Rukland). Ostbaltisch.



Rassen, der dinarischen wie der nordischen, zuströmen. Der ostische Mensch ist fleißig, ges

schäftig, sparsam, verständig, aber ohne groß-

Strindberg. Schweden. (Mutter finnisch.) Ostbaltisch.

Wenden wir uns nun zu den seelischen und geistigen Eigenschaften der genannten Rassen, so entsprechen diese oft auffallend der leiblichen Gestaltung, wie ja überhaupt Körperbau und Charakter auß engste zusammenhangen.

Die Dinarier mit dem großen derben Wuchs, dem hohen Haupt und der Hakennase zeigen im Wesen derbe Kraft und Geradheit, die an den Alpenbewohnern oft hervorgehobene Rauheit und Ehrlichkeit. Treue, Biederkeit, Heimatstolz, Selbstbewußtsein sind Grundzüge ihres Charakters. Dinarische Truppen gehör= ten im Weltkriege zu den besten auf beiden Seiten: die Oberbayern, Tiroler, Kroaten, die Serben. Geschäftliche Tüchtigkeit, nicht ohne Schlauheit, wohnt dieser Rasse inne. Für Mufik und Dichtung hat sie eine Anzahl hervor= ragender Männer hervorgebracht, zumal auf österreichischem Boden. Ihr derber, aber gut= mütiger Sumor tritt bei Volksfesten und Theaterspielen erquickend hervor. Männer wie Me= lanchthon, Nietssche, Grillparzer, Anzengruber, Liszt, Bruckner, R. M. v. Weber, Jakob Burckhardt, Gottfried Keller, Karl Spitteler zeigen stark dinarischen Einschlag.

Die oft is che Rasse ist ihrer Gemütsart nach mehr aufnehmend als gestaltend, mehr realistisch als idealistisch, mehr bedachtsam als fühn vordringend, mehr geduldig, genügsam, friedsertig als angreisend, gewaltsam, heldisch. Sie besitzt ihren Gigenwert als die arbeitsame, rührige, anspruchslose Aussührerin der schöpserischen Gedanken, die ihr von den beigemischten und körperlichen Wagemut. Ruhiger Gelderwerb, behagliches Familienleben, nühlicher Vorrat an "Bilbung", das sind seine Ziele, die er nüchtern und ohne jeden Überschwang versfolgt. Er liebt die Scholle, aber sein Blick reicht oft nicht weit genug, um über das Sigenwohl hinaus die großen Gedanken des Staates, der Kirche, der Menschheit zu fassen. Dank ihrer Genügsamkeit und Betrieblichkeit weiß sich die ostische breite Masse im Daseinskampf der Großstadt ebenso sicher zu behaupten, wie auf



Karl Stauffer, Maler in Bern. Ostisch, mit geringem nordischem und dinarischem Einschlag. Nach einem Selbstbildnis, Radierung.

den rauhen Ackerböden gebirgiger Gegenden; für hochentwickelte Industrieländer liefert sie die nötige Bebölkerung. Es fehlt ihr auch nicht an musikalischer Begabung, an scharfer Beobachtung und praktischen Talenten. Ein Honoré de

Balzac, ein Justinus Kerner, ein Karl Stauffer, ein Heinrich Pestalozzi, ein Friedrich von Bodelschwingh waren vorwiegend ostisch.

Die nordische Rasse scheint unter den Rassen Europas am meisten Initiative, Energie, Gestaltungskraft, Wagemut und Kampses-



Romain Rolland, Dichter und Schriftsteller. Nordisch.

sinn zu besitzen. Hat sie doch jene kühnen norsbischen Seehelden, die Wikinger, hervorgebracht und die Normannen, die so manches stolze Reich gegründet. Ein Grundzug nordischen Wesensist klares Urteil und kühles Streben nach Wahrheit und Gerechtigkeit. Dem entspringt jene kritische wissenschaftliche Forschung, der sich so viele nordische Männer widmen. Aus der nordischen Innerlichkeit sind wundervolle Werke der Dichtkunst, insbesondere der Lyrik erblüht. Auch für Technik, Schiffahrt und überseehandel hat diese Rasse große Begabung gezeigt.

Der nordische Mensch geht allen Dingen beharrlich auf den Grund, zweifelt gern und ist oft schwer zu überzeugen. Er liebt die Rein= lichkeit, aber auch den Standesunterschied, liebt Bürde und Anstand, Freiheit und Ehre. Seine Neigung zum Sondertum macht ihn leicht schweigsam, abweisend, hart, schonungslos, steif, zugeknöpft. Familiensinn ist bei ihm weniger stark ausgebildet als Stammes= und Staats= sinn. Cher fühl als leidenschaftlich, zumal in der Geschlechtsliebe, ist er auch in seiner Einbil= dungsfraft weniger erregbar und dementspre= chend von schwächerem Einfühlungsvermögen, von geringerer Menschenkenntnis. Und das macht ihn wohl verschlossen und mißtrauisch. Er vermag seine Gefühle nicht so lebhaft zu äußern wie die andern, voran die westische Raffe.

Ausgeprägt nordische Gestalten sind Friedrich der Große, Ernst Moritz Arndt, Moltke, Hebbel, Annette von Droste-Hülshoff, aber auch Lionardo da Vinci, Raffael, Cromwell, Tennyson, Dickens, Admiral Coligny, Kardinal Richelieu und von lebenden Franzosen etwa Romain Rolland. Von bekannten Schweizern zeigen mehr oder weniger starken nordischen Einschlag Calvin, Lavater, Albrecht von Haller, Jeremias Gotthelf, Gottsried Keller, E. F. Meyer, Spitteler, Ernst Zahn, Böcklin, Paul Robert u. v. a.

Die west is che Rasse zeichnet sich durch lei= denschaftliches Wesen und geistige Beweglichkeit aus, nicht aber durch Gemütstiefe. Seitere Güte, herzliche Gastfreundschaft, sorglos genießende Lebensfreude sind westliche Eigenschaf= ten, die durch weiche Sinnlichkeit und Grausamkeit — man denke an die spanischen Stier= fämpfe und an die Vogelsteller oder Messerhel= den Italiens — einigermaßen getrübt werden. Vorwiegend westisch sind beispielsweise Loyola, Mascagni, Puccini; etwas weniger Muffolini, d'Annunzio, Tommafi, Thomas Moore, Oskar Wilde. Von bekannten Schweizer Männern hält es schwer sichere westische Beimischung nach= zuweisen.

Der schwerfällige, verschlossene, mißtrauische vit balt ische Charakter bildet wohl den äußersten Gegensatzur eben geschilderten westischen Annut und Lebensluft. Anspruchslos



Robert Schumann in Zwickau. Nordisch-ostisch.

und arbeitsam, geduldig und fester Führung bedürftig, verbirgt der Ostbalte oder Kleinrusse doch hinter ruhiger Außenseite einen ruhelos unzufriedenen Geist; mit starker Einbildungskraft paart sich nur geringe Willenskraft. Daher kommt er wirtschaftlich schwer vorwärts und muß sich in Handel und Gewerbe meist von ansbern Rassen, besonders Juden, führen lassen. Die Ostbalten sind zwar langsam, aber einsbringlich bei geistiger Arbeit, vorzugsweise be-



Totenmaske Friedrich Hebbels. Hochgewachsen, bland, blauäugig. Nordisch.

gabt für Tonschöpfung und Erzählkunst, wie die russische Musik und die Fülle weitgelesener russischer Romane beweisen.

Als Vertreter dieses Rassentypus seien genannt: Gorsij, Dostojewski, Strindberg, Fritz Reuter.

Die Beobachtung, Unterscheidung und seste Abgrenzung der vorgeführten Rassen wird, wie schon angedeutet, dem Schweizer dadurch erschwert, daß sie bei uns zu Lande kaum rein vorkommen. Die Schweizer sind nirgends reinsassig, sondern irgendwie gemischt aus den drei Rassen dinarisch, ostisch, nordisch, bisweislen gar noch mit westischem, ostbaltischem oder jüdischem Einschlag.

Mischung der förperlichen Merkmale verschiedener Rassen am selben Menschen ergibt leider nicht selten ein unerfreuliches Vild nicht bloß für den Kenner und Rassensanatiker, sons dern für jeden Beobachter mit einigem Schönsheitssinn. Eine breite ostische Nase in schmalem nordischem Gesichte, ein derber dinarischer Kopfauf zierlichem westischem Körper, blonde Haare über dunklen Augen wirken unharmonisch. Dasher rührt die Klage über Mangel an schweiszerstädten, in denen es ja eben von Mischlinzgen wimmelt.

Auch seelisch sind Mischlinge häufig zerrissen, zwiespältig, mit sich selber kämpkend, unzustrieden, desto mehr, je verschiedenartiger die in ihnen auseinanderstoßenden Rassenseelen sind. Nordischer Schwung und ostische Nüchternheit,

dinarischer Humor und ostbaltische Murrköpserei — das sind Gegensätze, die sich nicht so leicht ausgleichen lassen und manchen Stoßseufzer veranlassen des Inhalts:

Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust. Es gibt aber auch glückliche Mischungen, da die guten Eigenschaften zweier Rassen einander ergänzend und verstärkend sich verbinden und hie und da gar ein Genie erzeugen. Beethoven, Schopenhauer, Luther, Hindenburg, Gottsried Keller, Jakob Burchardt, Böcklin sind nordische Geister mit ostischer oder dinarischer Beigabe. Besonders günstig scheint die nordisch dinarische Blutmischung in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz zu wirken: sie hat eine Reihe von Geistesgrößen hervorgebracht, in denen sich alpine Künstleranlage und der heitere Sinn der Bergbewohner mit nordischer Tiefe und Geistesflarheit aufs glücklichste verschmolzen haben.

Es sind heute noch lange nicht alle Fragen auf diesem Gebiete gelöst; wir stehen sozusagen erst in den Anfängen der Forschung. Aber muß nicht jeder Gebildete diesen sebenswichtigen Fragen seine lebhafte Aufmerksamkeit zuwenden, zumal im Blick auf seine Verehelichung oder die seiner Kinder?

Es ist das Verdienst Dr. Hans F. K. Günsthers, diese Rassenfragen mit besonderem Schwung und nachdrücklichem Ernst dem heutisgen Geschlecht vor die Seele gestellt zu haben. Seine Rassenfunde des deutschen Volkes, 1922 erschienen, liegt heute bereits in achter Aufs



Arnold Böcklin, Bafel. Blondhaarig, blauäugig; nordifch mit dinarifchem Einschlag.

lage vor, mit Hunderten von aufschlufreichen Bildnissen geschmückt; dazu gesellt sich das kürzere, aber nicht weniger gehaltvolle Buch des gleichen Verfassers "Europäische Rassenkunde",

in zweiter Auflage; und als neuestes Werk "Der Nordische Gebanke", das sich eingehend mit der nordischen Rasse, der heute in ihrem Bestande vielleicht am meisten bedrohten, beschäftigt. Günther entstammt dem badischen Schwarz-



Mittelländisches (westisches) Lachen.

wald und ist also uns Schweizern artverwandt; seine so frisch und anregend geschriebenen Bücher¹) führen vortrefflich in die europäischen und schweizerischen Kassefragen ein.

Um die so einschneidenden Probleme der Rassenhygiene und der Vererbung tieser zu ersfassen und aufs Leben anzuwenden, sindet man vorzügliche Anleitung in dem trefslichen "Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene" von Baur-Fischer-Lenz, alle drei bekannte Professoren und Rassensorsscher. Das leichtverständliche Buch ist ebenfalls mit vielen gutgewählten Abbildungen geschmückt²).

Und in der "Einführung in die naturwissenschaftliche Familienkunde" (Familienanthroposogie)", von Dr. Walther Scheidt wird der Weg gezeigt zur Verwertung der Familiengeschichte für die Wissenschaft").

Seit den Zerstörungen des Weltkrieges ist ein erfreuliches Aufblühen des Familiensinnes beobachtet worden, ein lebhaftes Nachforschen überall nach Stammbäumen, Ahnenbildern, Seitenlinien, nach Eigenschaften, Taten, Les bensverhältnissen der Vorfahren. Die neuserblühte Wissenschaft der Rassenkunde und Rassenhygiene gibt der Familiensorschung neue nützliche Gesichtspunkte; sie lenkt den Blick auf segensreiche Verbindungen der Vergangenheit, aber auch auf Fehler, die in Zukunft vielleicht sich ausmerzen lassen, jedenfalls nicht wiedersholt zu werden brauchen.

Eine sehr anregende und tiefgründige Ergänzung zu den Güntherschen Werken bildet das soeben erschienene treffliche Buch von Ludwig Clauß: Rasse und Seele⁴). Es will die seelischen Gesetze ausweisen, aus denen die



Alpines (ostisches) Lachen.

geistigen Mächte der Gegenwart entspringen; zeigt beispielsweise den Zusammenhang zwisschen Seele und Landschaft, zeigt die Verschiedens heit der Glaubensgestaltung, der Erotik, der Standesauffassung, der Gebärde und vieler ans derer Dinge bei den einzelnen Rassen.

1) Dr. Hans F. A. Günther: Rassenkunde des deutschen Volkes, 8. Aufl. Mit 27 Karten und 539 Abbildungen, 1925. In Ganzleinen Fr. 13.75.

Rassentungen, 1220 A. Schaften Gr. 262 Abbilsbungen und 20 Karten. 2. berb. Auflage, 1926. Gesheftet Fr. 7.50, in Leinen Fr. 10.—.

Der nordische Gedanke unter den Deutschen. Mit 25 Abbildungen, 1925. Geh. Fr. 5.65, in Leinen Fr. 7.50.

Diesen Büchern sind durch frdl. Entgegenkommen der Verlagsfirma J. F. Lehmann in München die meisten unserer Abbildungen entnommen.

2) Grundriß der menschlichen Erblichfeitslehre und Rassenhygiene. Bon Prof. Dr. E. Baur, Vorstand des Instituts zur Vererbungsforschung, Berlin; Dr. E. Fischer, Prof. der Anatomie in Freiburg i. B., und Dr. Fr. Lenz, Prof. der Rassenhygiene in München. 2. Aufl., 1923. 2 Bände mit bielen Textabbildungen und Rassebildern, in einem Ganzleinenband zus. gebunden. Fr. 25.—.

Kürzer und ebenfalls in seiner Art ausgezeichnet geschrieben ist Dr. Herm. Werner Siemens, Grundzüge der Kassenhygiene und Einführung in die Vererbungslehre. 2. umgearb. und berm. Aufl., 1923. Mit 13 Abb. geb. Fr. 3.25.

3) Dr. Walter Scheidt, Einführung in die naturwissenschaftliche Familienkunde (Familienanthropologie). Wit 11 Abb. 1923.

4) Dr. Ludw. Ferd. Clauß, Raffe und Seele. Eine Einführung in die Gegenwart. Mit 155 Abbildungen und 8 Tafeln. München, 1926.

Diesem Buch berdanken wir die beiden letzten Abbildungen: westisches und ostisches Lachen. Marg. Schubert: Frühlingsflammen. — Dr. W. Schweisheimer: Die Mutter als Helferin bei Erkrankungen. 247

Günther und seine Freunde erscheinen als optimistischer Gegenpol gegen den Spenglersschen Pessimismus. Statt in das dumpfe Horn zu blasen: "es ist aus mit der abendländischen Kultur, Hilfe ist unmöglich, gebt alle Hoffnung auf!" weisen sie auf diejenigen Rassen hin, die

frische Lebenskraft in sich tragen, auf solche Rassenmischungen, von denen geniale Sprößelinge, tüchtige Nachkommenschaften zu erwarten sind und unter denen gedeihliches Zusammenearbeiten möglich ist.

Frühlingsflammen.

Der starre Frost ist nun gebrochen. Natur im Aufruhr, schaurig schön! Sein Machtwort hat der Lenz gesprochen, und weiter trägt's der wilde Föhn.

Und wo nur noch ein Fünkchen Leben geschlummert in der Erde Schoß, das ist erwacht und will sich heben zur Lebensslamme licht und groß.

All die lebend'gen Frühlingsslammen, sie dulden keine Gegenwehr; hell lodernd schlagen sie zusammen in einem einz'gen Flammenmeer.

O jauchze, Herz, auch du darsst glühen in dieser sel'gen Frühlingszeit! darsst brennen, lodern, leuchten, sprühen dein ward der Liebe Herrlichkeit!

Margarethe Schubert, Feldmeilen.

Die Mutter als Kelferin bei Unfällen und Erkrankungen.

Von Dr. W. Schweisheimer.

Die Mutter kommt oft in die Lage, erste Silfe bei Unfällen und leichteren Erkrankungen leisten zu müssen. Der Arzt ist nicht immer gleich zur Hand, bei den kleinen, der Mutter vertrauten Beschwerden des Alltags ist auch sein Rat nicht immer nötig. Eine Mutter, die mehrere Kinder aufzuziehen hatte, ist durch eine gute, nicht immer milbe Schule gegangen. Sie hat oft einen vorzüglichen Blick für das We= sentliche und Unwesentliche einer Erkrankung, und auch der Arzt wird sich ihrer Beobachtungs= gabe oft willig anvertrauen. Sie weiß auch sicher die Grenze einzuhalten, die sie nicht über= schreiten darf, und wird nicht in Fällen an einem Kind viel herummedizinieren, wo ärzt= liche Silfe unentbehrlich ist.

Aber da, wo ein Arzt zunächst nicht ersorberlich ist, kann die verständige Mutter rasch Eutes tun; es ist dabei gut, wenn sie bestimmte Stoffe und Medikamente von vornherein zur Hand hat und nicht erst im letzten Augenblick gezwungen ist, das Notwendige außerhalb des Hauses zu suchen. In erster Linie handelt es sich um nicht verderbliche Dinge. Eine kurze Zusammenstellung der wichtigsten gibt einen Anhaltspunkt dafür, was sich im Hause von Nutzen erweisen wird.

Von äußerlich anzuwendenden Stoffen sind weitaus am wichtigsten Verbandmittel. Von ihnen ist im Notfall meistens nicht genügend zur Hand. Man braucht nämlich immer mehr Berbandstoffe, als man ursprünglich angenom= men hat, auch wenn man noch so sparsam da= mit umgeht. Man kann einen Verband am Ropf oder an der Hüfte, — wenn sich ein Kind beispielsweise ein Loch gefallen hat, — nicht richtig anlegen, wenn die Binden zu furz oder zu schmal sind. Ausgaben für Verbandmittel machen sich immer über kurz oder lang reichlich bezahlt. Jedenfalls müssen sie immer rechtzei= tig und gewiffenhaft wieder ergänzt werden. Es sollten also vor allem mehrere Binden in verschiedener Breite da sein, ferner Verband= mull und Verbandwatte. Letztere darf freilich nicht, wie man das oft zu sehen bekommt, un= eingewickelt und frei herumliegen. In den Wattefäserchen setzen sich sonst nur Staub und Schmutz fest. Die Wunde wird dann nicht geschützt, sondern erst recht durch derartige Watte verunreinigt. Watte muß immer in geschlosse= nem Paket aufbewahrt werden, das im Bedarfsfall auf der einen Seite geöffnet und nach Gebrauch wieder geschlossen wird. Wismutbinden (sogenannte Brandbinden) leisten bei Brandverletungen und auch sonst bei schwer heilenden, viel Flüssigkeit absondernden Wun= den unschätzbare Dienste. Niemand wird sie missen wollen, der sie einmal am richtigen Plat angelegt hat. Ein fest klebendes Pflaster ist zur Anlegung kleiner Verbände erforderlich. Es empfiehlt sich aber nicht, ein Pflaster unmittel= bar auf eine Verletung zu kleben, sondern erst